Buchbesprechungen

Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram.

Herausgegeben von Josef Widemann, München 1943. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. (= Quellen u. Erörterungen zur bayer. Geschichte N. F. VIII. Bd.)

Außer gewissen Teilen Westdeutschlands, deren Frühzeit durch die urkundliche Überlieferung von St. Gallen, Fulda und Corvey erschlossen wird, hat wohl keine deutsche Landschaft so viele Urkunden höchsten Alters, die über das Jahr 1000 hinaufreichen, aufzuweisen wie das bairische Stammesgebiet. Es ist gemeinhin wenig bekannt, daß nicht nur Städte (deren Mehrzahl ja überhaupt erst im Hochmittelalter gegründet wurde) und Klöster, sondern auch schlichte Dörfer unserer Heimat sich rühmen können, urkundliche Nachrichten schon aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger zu besitzen. Insbesonders die Freisinger und Salzburger, Regensburger und Passauer Urkundensammlungen weisen zahlreiche Stücke solch hohen Alters auf. Während nun aber die Freisinger Urkunden schon 1905/09, die Salzburger seit 1910, die Passauer seit 1930 in modernen, von Th. Bitterauf, W. Hauthaler, M. Heuwieser besorgten Ausgaben vorliegen, hat über der Neuausgabe der Regensburger Urkunden lange ein Unstern gewaltet. Das schon 1914 fertiggestellte Manuskript gelangte wegen des 1. Weltkrieges und der darauffolgenden Notzeit nicht zum Druck und war dann sogar längere Zeit verschollen. So war die Regensburger Forschung in der Hauptsache immer noch auf die gänzlich veralteten, textlich außerordentlich unzuverlässigen Teildrucke im Thesaurus anecdotorum des P. Bernhard Pez vom Jahre 1721 (!) und im Codex diplomaticus Ratisbonensis des Thomas Ried vom Jahre 1816 angewiesen.

Der langgehegte und vielfach geäußerte Wunsch nach einer neuzeitlichen kritischen Ausgabe auch der ältesten Regensburger Urkunden ging endlich während des 2. Weltkrieges dank der Fürsorge der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, die die Mittel zum Druck bereitstellte, und ihres Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Leidinger, in Erfüllung.

Die im Abstand eines Jahres (1942/43) erschienenen 2 Lieferungen ergeben zusammen einen stattlichen Band von XX und 614 Seiten. Seinen Hauptinhalt bilden 1057 (darunter über 400 bisher noch unveröffentlichte) Urkunden, die sich über die Zeit von etwa 760—1260, also über ein halbes Jahrtausend, erstrecken und von der frühbairischen Epoche bis auf die Höhe des Mittelalters reichen. Ihr ältester und ehrwürdigster Bestand, gegen 200 Stücke, gehört jener Zeit vor 975 an, da Domstift und St. Emmeram noch unter einer Leitung standen (S. 1—146). Der übrige zahlenmäßig überwiegende Teil betrifft das durch Bischof Wolfgang verselbständigte Kloster allein. Er ersetzt aber, was ihm an Alterswert abgeht, durch mannigfaltige Einblicke in die fortschreitende soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes und in die allmählich heranreifenden städtischen Verhältnisse Regensburgs. Da in dem vom gleichen Verfasser schon i. J. 1912 herausgegebenen Urkunden der Stadt Regensburg (= LIII. Bd. der Monumenta Boica) erst nach 1250 die Quellen reichlicher fließen, sind die St. Emmeramer Traditionen auch für die Regensburger Stadtgeschichte eine wertvolle Ergänzung nach oben.

Dem Bearbeiter des eben genannten Werkes, dem am Münchener Hauptstaatsarchiv tätigen Herrn Dr. Josef Widemann, hat sich der Historische Verein schon in früheren Jahren durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft dankbar gezeigt. Aber nicht minderer Dank gebührt ihm für die Herausgabe der „Traditionen", die sich durch die gleiche Gewissenhaftigkeit in der Textherstellung, durch bestmögliche Genauigkeit in der Datierung und chronologischen Einordnung der Urkunden und durch die (im Vergleich zu Bitteraufs Freisinger Traditionen) rühmenswerte Sorgfalt in der oft so schwierigen Bestimmung der in den Handschriften in alt- oder mittelhochdeutscher Sprache überlieferten Ortsnamen auszeichnet.

Die den beiden Teilen vorausgeschickten Ausführungen über die handschriftliche Überlieferung (SS. I—XX, 151—172), seine Untersuchungen über die richtige zeitliche Einreihung der später in mehr oder minder willkürlicher Zusammenstellung in 2 Codices zusammengebundenen Handschriftenreste geben einen Begriff von der scharfsinnigen, aber auch entsagungsvollen Arbeit, die der Herausgeber zu leisten hatte. Des Dankes der Benützer seines Werkes darf er gewiß sein. Es ist nur schmerzlich zu beklagen, daß mit dem durch Bomben zerstörten Akademiegebäude in München auch der größere Teil der Auflage durch Brand vernichtet wurde.

Zum Titel und Inhalt der Neuausgabe sei für die Allgemeinheit der Leser noch folgendes bemerkt: Unter „traditio" versteht man in der alten Rechtssprache den Rechtsakt der Eigentumsübertragung, in der Urkundenlehre eine bis ins 13. Jahrhundert gebräuchliche verkürzte Form der Schenkungs- (auch Tausch- und Kauf-) Urkunde, die neben einer gedrängten Wiedergabe des Rechtsgeschäftes ein Hauptaugenmerk auch auf die namentliche Aufführung der im germanischen Rechte geforderten Zeugen legt. Es handelt sich bei den Regensburger „Traditionen" also

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0219-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

in der Hauptsache um Güterschenkungen, die in früher Zeit an die zwei Regensburger Hauptkirchen gemacht wurden. Wenn auch demnach die „Traditionen" nicht wie die Annalen und Chroniken zu den erzählenden Texten gehören, aus denen die Forschung vorzugsweise den Verlauf der deutschen Geschichte im großen aufbaut, sondern nur von an sich trockenen Rechtsgeschäften berichten, die heute vor dem Notariat oder Grundbuchamt abgemacht würden, so ist ihr historischer Quellenwert doch ein erheblicher. Sie geben, obwohl in lateinischer Sprache geschrieben, aufschlußreiche Einblicke in die altdeutschen Rechtsverhältnisse: in das Rechts- und Wirtschaftsleben und in den sozialen Aufbau des deutschen Volkes in frühmittelalterlicher Zeit, in den Reichtum und die Schönheit der germanischen Namenwelt (daher auch für den Germanisten und Ortsnamenforscher eine willkommene Fundgrube!) und sie sind vor allem die ältesten Dokumente für die Ortsgeschichtsforschung. Durch die Regensburger Traditionen im besonderen wird das Gebiet zwischen der Donau und dem unteren Lauf der Isar und der südliche Teil der Oberpfalz erstmalig urkundlich aufgeschlossen; aber auch bis in die Landkreise Landau, Dingolfing, Eggenfelden, Vilsbiburg, mit vereinzelten Stücken auch bis nach Mittelfranken, nach Ober- und Niederösterreich reichen die von ihnen vermittelten Nachrichten. H. Dachs

Bastian, Franz: Das Runtingerbuch 1383—1407 und verwandtes Material zum Regensburger-südostdeutschen Handel und Münzwesen. 3 Bände, Regensburg, Gustav Bosse, 1944, 1935 und 1943 (= Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit, herausgegeben durch die Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band VI).

Die ehrwürdige Vergangenheit Regensburgs hat schon vielseitige Würdigung erfahren. Es ist verständlich, daß der Werdegang jener Stadt, deren Anfang in die Römerzeit zurückreicht, die Residenz der späten Karolinger, der Herzöge von Bayern und eines Fürstbischofs war, in deren Mauern eine mächtige, im Fernhandel tätige Bürgerschaft wohnte, zunächst zur Erforschung und Darstellung der politischen und kulturellen Entwicklung und zur Beschreibung der bemerkenswerten Baudenkmäler einlädt. Die Wirtschaftsgeschichte war dagegen bis jetzt zu kurz gekommen, da das vorliegende umfangreiche Material noch zu unaufgeschlossen war und einschlägige Sachbearbeiter fehlten. Vor etwa 20 Jahren brach jedoch Hermann Heimpels „Regenburger Gewerbe im Mittelalter" die Bahn. Eine ähnliche Untersuchung über das noch interessantere Kapitel des Handels der Donaustadt stand noch aus. Die Aufgabe, die überragende Stellung Regensburgs im ökonomischen Leben Südostdeutschlands seit dem 9. Jahrh. umfassend und im Zusammenhang mit der deutschen Entwicklung zu schildern, hätte der Münchner Historiker Franz Bastian leisten können, der sich seit etwa 40 Jahren mit eingehenden Quellenstudien über Regensburg befaßt hatte. Das Schicksal hat es gewollt, daß dieser Gelehrte, der wenig an die Öffentlichkeit getreten ist, dieses Buch nicht geschrieben hat. Er hat aber der Mit- und Nachwelt eine Publikation geschenkt, die wir als sein Lebenswerk bezeichnen können. Es ist das sogenannte „Runtingerbuch von 1383 bis 1407", das die Bayerische Akademie der Wissenschaften München beim Verlag Bosse in Regensburg herausgegeben und noch 1944 erscheinen ließ. Mancher, der diese drei voluminösen Bände mit fast 1900 Seiten in die Hand nimmt, mag davor zurückschrecken, sich mit einem so wissenschaftlichen Spezialwerk zu befassen. Tatsächlich ist dieses Buch nicht leicht und flüssig wie ein Roman zu lesen, sondern erfordert angespannte Aufmerksamkeit. Wer sich aber einmal die Mühe gemacht hat, es durchzustudieren, wird jedoch überrascht sein von der gewaltigen Fülle des Gebotenen und der überlegenen Beherrschung des spröden Stoffes.

Bei dieser Publikation handelt es sich zunächst um die moderne Herausgabe des Textes eines Geschäftsbuches einer Regensburger Handelsfirma aus der bewegten Wende des 14. zum 15. Jahrhundert, das die zweitälteste süddeutsche Quelle dieser Art darstellt. Bastian benützt die Kommentierung der schwer ausdeutbaren Handschrift des Stadtarchivs Regensburg zu einer umfassenden Handels- und Geldgeschichte des südostdeutschen Raumes in jener Epoche, wobei er allerhand wichtiges Archivmaterial aus anderen Städten zu diesem Thema beizubringen verstanden hat. Dem Verfasser ist es gelungen, ein großartiges Kolossalgemälde jener Zeit zu entwerfen, das aber in seinem Eingehen bis ins einzelne fast verwirrend wirkt.

Die Runtinger gehören nicht zu jenen stolzen Geschlechtern, die im 13. und 14. Jahrh. die Blütezeit der Donaustadt herbeigeführt haben und an die noch heute die spätromanischen Patriziertürme erinnern. Sie stammen von einer Familie des Niederadels aus dem gleichnamigen Ort im Landratsamt Griesbach (Nby.), (die dort vor- und nachher ein Richteramt bekleidet hat. Wilhelm Runtinger, der mit einer Tochter aus dem angesehenen Geschlecht der Löbel von Regensburg verheiratet ist, taucht plötzlich 1349 in einer Urkunde jener Stadt unter den als Zeugen genannten „Besten der Gemeinde" an 35. Stelle auf. Er und sein Bruder sind offenbar in den 40er Jahren nach Regensburg übergesiedelt in der Hoffnung, ein bischöfliches Verwaltungsamt zu erhalten. Diese Erwartung erfüllte sich tatsächlich 1352. Gemäß der Sitte jener Zeit betätigten sie sich gleichzeitig

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0220-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

wie die übrigen Honoratioren mit dem Ausschank von Wein, den sie teils faßweise kauften oder aus eigenen Weinbergen bei Donaustauf bezogen. Je länger Wilhelm Runtinger mit den Verhältnissen der Stadt und ihres Fernhandels vertraut wurde, ging er zum Selbsteinkauf der Edelsorten in Österreich und in München bzw. Tirol über. 1362 wird er schon als städtischer Ungelter, d. h. als Verwalter der Getränkesteuer genannt. In der Hochkonjunktur von etwa 1360 bis 1370 brachte der tüchtige Kaufmann das Geschäft hoch. Hätte sonst um 1373 sein Sohn Matthäus die Tochter des vornehmsten und reichsten Patrizierkaufmanns Pütrich von München ehelichen können? Sicher entsprang diese Verbindung geschäftlichen Beziehungen und trug nicht wenig zum Gedeihen der Regensburger Firma bei. Dem Unternehmungsgeist des jungen Matthäus ist es zu danken, wenn Gelegenheitsgeschäfte mit den damals üblichen Handelswaren wie Gewürzen und Tuchen aufgenommen wurden. Die dabei erzielten Erfolge führten dazu, sich auf den ausgesprochenen Großhandel damit zu verlegen. Der überraschende Aufstieg der Firma ist das Resultat nicht nur der eigenen Tüchtigkeit und der damaligen Hochkonjunktur vor dem Städtekrieg von 1388/89, sondern auch eine Folge der Tatsache, daß sich damals die alten Geschlechter vom Fernhandel zurückzogen. Das Jahr 1383, in dem die Aufzeichnungen von Wilhelm und Matthäus Runtinger und ihrer Handelsdiener einsetzten, zeigt das Geschäft schon in seiner Hochblüte. Die erste Fahrt nach Venedig ist bereits in die beiden vorhergehenden Jahre gefallen. Der Handel mit Prag und wahrscheinlich auch mit Brabant und Wien ist bereits aufgenommen und in vollem Gange. Die Runtinger passen sich aber der jeweiligen Wirtschaftslage an. Als wegen des immer drohender werdenden Zwistes zwischen Landesfürsten und Städten der Handel zurückzugehen verspricht, erwerben sie 1384 von den bayerischen Herzögen als Nutzpfand den Regensburger Salz- und Eisenzoll, von dem sie sich eine gute Rente erhoffen. Als der Städtekrieg unvermeidlich erscheint, versorgen sie sich mit größeren Bargeldvorräten, die sie dann der Stadt als Darlehen zur Verfügung stellen. Hatte das Vertrauen ihrer Mitbürger beide schon in den inneren Rat und zu manchem Verwaltungsamt berufen, so stieg Wilhelm in der Notzeit von 1387/88 zur höchsten Würde, die die Stadt zu vergeben hatte, zum Stadtkämmerer- und Frageramt empor. 1389 starb der angesehene Mann und hinterließ seinem Sohn Geschäft und Vermögen, das 1390 im Memorial mit 15 030 Gulden notiert wird. Der unglückliche Ausgang des Städtekriegs hatte eine schwere Münzverschlechterung zur Folge, die fast die bisherige Geltung der Regensburger Pfennige als Fernhandelsmünze vernichtete. Der Rat der Donaustadt schritt zu einer außerordentlichen Maßnahme und ließ neues, gutes Geld ausprägen. Mit dieser schwierigen und nicht risikofreien Aufgabe wurde 1392 Matthäus Runtinger und ein Mitbürger beauftragt. Nach seinen Aufzeichnungen münzte Runtinger bis 1404 mit großem Erfolg. Auch in anderer Weise vertrat er die Interessen seiner Heimat. Um 1390/91 verteidigte er zusammen mit Pütrich den traditionellen Vorsitz der Regensburger im „Fondaco dei Tedeschi" zu Venedig gegen die Ansprüche der Nürnberger. Im Jahre 1400 führte er die wichtige Gesandtschaft zu dem neugewählten König Ruprecht. Als „Baumeister" sorgte er für den Ausbau der Stadtmauer und die Pflasterung Regensburgs. Durch eine Zustiftung zur Fronleichnamsprozession erhielt er sich im Gedächtnis der Nachwelt. Im Jahre 1407 schloß der vielseitig tätige Mann nach einem arbeitsreichen Leben die Augen für immer. Eine repräsentative Grabplatte in der Vorhalle der bombenzerstörten Obermünsterkirche, leicht kenntlich an dem Wappen mit zwei liegenden Ästen, erinnerte an ihn. Schon der Chronist Andreas von Regensburg gedenkt im 15. Jh. seiner Verdienste mit hohem Lobe. Für uns ist er der Prototyp eines mittelalterlichen Kaufmanns.

Die Lebensgeschichte der beiden Runtinger offenbart uns eine Ursache der glücklichen Politik Regensburgs und der deutschen Städte im Spätmittelalter, nämlich die innige Verbindung zwischen Wirtschaft und Politik, die Betätigung von im Fernhandel erfahrenen und im eigenen Geschäft erprobten Leute, wie es noch heute in England und Nordamerika der Fall ist.

Bastians entsagungsvoller Arbeit ist es gelungen, das umfangreichste deutsche Kaufmannsbuch des Mittelalters, das ursprünglich 260 Folioblätter enthielt und noch mehr Einheftungen erhielt, zu neuem Leben zu erwecken. Der Verfasser läßt uns sozusagen den verschiedenen Schreibern über die Schulter sehen, wenn sie ihre Einträge machen. Dies glückte ihm, da er das ganze Rechenbuch durcharbeitete und bis ins einzelne nachprüfte. Um die Geschäftsvorgänge klar wiedergeben zu können, wich er von der bisherigen Methode des sklavischen Abdrucks ab und ging dazu über, den Text in logischer Reihenfolge, aufgegliedert abzudrucken, wobei er methodisch Musterhaftes leistet. Eine weitere, von ihm zum ersten Male angewandte Neuerung ist, daß er nicht nur die einzelnen Schreiberhände — nämlich 18 — feststellt, sondern auch nach „Federn" unterscheidet, also nach Schriftcharakter und Tintenfarbe auf die zeitliche Reihenfolge schließt. Auf diese Weise konnte er fast sämtliche Vorgänge aufklären.

Es ist höchst interessant zu erleben, wie ein Kaufmann des Spätmittelalters, dem nicht die modernen Errungenschaften in Nachrichtenübermittlung und Transport zur Verfügung standen, gearbeitet hat. Das Runtingerbuch läßt im Zu-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0221-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

sammenhang mit den zeitgenössischen Quellen erkennen, daß die Hochblüte des Regensburger Fernhandels in der 2. Hälfte des 14. Jh. bereits zu Ende gegangen ist. Runtinger belebt ihn, aber als Einzelpersönlichkeit, noch einmal. Es liegt daher nahe, diese Epoche der Regensburger Geschichte nach ihm zu benennen. Während um 1350 die Gesellschaft der Dürrenstetter noch ein Handelskapital von etwa 20 000 Goldgulden aufwies, versteuerten Vater und Sohn Runtinger 1383 nur 7 200 Gulden und standen damit an vierter Stelle, während die ihnen versippten Graner mit 12 800 fl. die Spitze einnahmen. Doch dürften dabei, wie Bastian nachweist, Unterbewertungen oder Steuerhinterziehungen bis zu ⅓ des Vermögens vorgekommen sein. Nach dem Tode seines Vaters beziffert Matthäus in Geheimschrift sein Vermögen folgendermaßen: Zollpfandschaft 5700, Bargeld 3000, Liegenschaften 2400, Regensburger Haus 1000, Wertpapiere (Leibgedinge) 2300, Wein 300, Pferde 100, Forderungen 230, zusammen 15 030 Gulden; nach seiner eigenen Angabe versteuert er aber mit 325½ fl. ein Vermögen von 9765 Gulden. Auch damals scheint die Steuermoral nicht hoch gewesen zu sein. Vor dem Städtekrieg waren die Transaktionen Runtingers noch größer, nach ihm werden sie kleiner, dafür werden Einkäufe und Reisen öfters unternommen, um das Risiko der Verluste herabzumindern. Mit etwa 5000 Gulden dürfte der Einkauf eines Jahres den Höchststand erreicht haben. Welcher Unterschied zu der Köln-Lübecker Gesellschaft Veckinghausen, die 1400/01 einmal um 17 000 Dukaten Spezereien und um 12 000 Dukaten Baumwolle erwirbt! In den ersten Jahren geht der Juniorchef noch öfters auf Reisen, später überläßt der Chef wegen seiner Belastung mit Stadtämtern dies seinen Handelsdienern, die im Geschäft mitbeteiligt sind.

Wie spielte sich nun der Ferngroßhandel der Runtinger im einzelnen ab? Venedig war derjenige Handelsplatz, den diese Firma am häufigsten besuchte. 19 Reisen, in manchem Jahr drei, wurden dorthin unternommen. Dabei wurde nicht der bekannte Brennerpaß, sondern der kürzere Weg über die Radstädter Tauern gewählt. Im „Fondaco dei Tedeschi" zu Venedig mußte eingekauft werden, da es verboten war, über die Lagunenstadt hinaus in den Orient zu fahren und sich dort zu betätigen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß der Reichtum dieser oberitalienischen Stadt von dem Monopol des Handels mit dem Morgenland herrührt. Dort wurden erworben die Kolonialwaren, die sich damals nur der Wohlhabende leisten konnte und deren Wert wir in den letzten 5 Jahren wieder schätzenlernten: der im Mittelalter viel verwendete Pfeffer, der heute fast außer Gebrauch gekommene Safran, Nelken, Zimt, Ingwer und die anderen Gewürze, Weinbeeren, Feigen, Rohrzucker, Reis, griechischer Süßwein, orientalische Seide, Perlen, Gold, Glas, Baumwolle, italienische Barchente, Atlas- und Samtstoffe, alles in allem also hauptsächlich Luxuswaren. Pfeffer, das wichtigste Handelsgewürz des Mittelalters, war damals gerade auch in Deutschland schon zu einer Ware geworden, mit der man Spekulationsgewinne erzielen konnte.

Auch Bologna und Lucca in Oberitalien, die bedeutende Produktion von Atlas und Samt aufwiesen, wurden einmal (1399) aufgesucht, weil man dort diese Stoffe günstig einzukaufen hoffte. Von hier aus plante ein unternehmender Kommis eine allerdings unterbliebene Reise nach Toskana, um den dort wachsenden Safran an Ort und Stelle billig einzukaufen. Der gleiche Handelsdiener wagte auch 1399 eine Landreise nach dem fernen Spanien und kaufte in Barcelona einen großen Posten Korallen ein.

Nach dem Handelsbuch wurde ein Vertreter der Firma 1395 zum ersten Male, 1403 zum zweiten Male nach Brabant gesandt, um in diesem Lande, das neben Flandern die besten Wolltuche herstellte, die damals in Regensburg und dessen Handelsraum begehrten schönen Qualitätstuche einzukaufen. Zu diesem Zwecke besuchte man Brüssel, Löwen, Mecheln, Maastricht und St. Trond. In Brüssel wurde z. B. ein Tuch der feinsten Sorte mit 30 Ellen Länge (= 25,5 m) mit 38 Petersgulden bezahlt. Daneben wurde auch aus anderen Städten sowie auch aus England bezogen, das damals die meiste Wolle produzierte. Von 1401 bis 1407 wählte die Firma den einfacheren Weg und besandte die Frankfurter Frühjahrs- und Herbstmesse, auf die die Niederländer mit ihrer Ware zu kommen pflegten. Das dortige verstärkte Angebot besonders in mittleren Qualitäten ließ die Runtingerischen Vertreter sogar billiger einkaufen als in den Hauptproduktionsstätten selbst. (Am wertvollsten waren die Scharlache und leuchtend blaue und rote Färbungen, während die dunklen und ungefärbten Tuche billig waren.) Die Aufzeichnungen der Regensburger Firma ermöglichen einen tiefen Einblick in den damaligen Textilhandel, gleichzeitig aber auch in die zeitgenössische Mode, die auch zu jener Zeit, wenn auch in wesentlich längeren Zeitabständen, dem Wechsel unterworfen war.

Es ist bezeichnend, daß nach Venedig und Brabant keine Waren geliefert wurden, sondern daß dort nur gegen bar, gegen Metallbarren oder Münze, hauptsächlich Goldgulden (Dukaten) eingekauft wurde. Auf die Frankfurter Messe dagegen wurden Venedigwaren gebracht und verkauft. Von dem Erlös und etwaigen Geldvorräten wurde dann Tuch erworben, aber auch Hosen oder Hauben.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0222-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Das Hauptabsatzgebiet der Runtinger war Prag, das als Landeshauptstadt Böhmens unter der glücklichen Regierung Karls IV. eine Blütezeit sondergleichen erlebte. Hier waren vor allem die Luxuswaren Venedigs günstig anzubringen. Seide und Perlen wurden direkt an den Hof des Königs geliefert. Die Runtinger haben eine Zeitlang eine Geldtruhe bei einem Geschäftsfreund stehen. Einmal reist der Handelsdiener einen Tag nach der Ankunft aus Venedig und nach der Abrechnung mit Runtinger mit dem größten Teil der Fracht nach Prag weiter. Als dort einmal die Konjunktur ungünstig ist, wird der Handelsvertreter nach Frankfurt an der Oder und Stettin weitergesandt. Pilsen und Brüx werden je einmal besucht, zweimal dagegen Breslau, wo Korallen, Seide und Barchente abgegeben, dagegen Wachs zur schnelleren Abwicklung des Geschäfts angenommen wurden. In Nürnberg wurden Korallen für die dortigen Paternosterer sowie Safran und Münzsilber abgesetzt. In Wien verkaufte man vor allem Tuche. Nur in Ausnahmefällen wurde Wein in Zahlung genommen, da der Weinhandel und Ausschank der Runtinger zwar noch aus Tradition weitergeführt wurde, aber keine ausschlaggebende Bedeutung mehr besaß.

Es ist schwer, mit wenigen Worten ein vollständiges Bild von dem Handel der Runtinger zu geben. Da wir in der jüngsten Zeit wieder daran gewöhnt worden sind, mit einer ständig wechselnden Situation zu rechnen, können wir wieder besser beurteilen, mit welchen Schwierigkeiten der mittelalterliche Kaufmann zu rechnen hatte, um wieviel mehr er kalkulieren mußte. Da die Runtinger ihre Einkaufspreise, ihre Fracht- und Zollspesen, die Zeit und die Preise des Verkaufs genauestens aufzeichneten — was in keinem anderen mittelalterlichen Geschäftsbuch gleichermaßen der Fall ist —, so konnte Bastian die bisher so umstrittene Frage nach der Höhe der Gewinne bis ins einzelne beantworten, indem er sie jeweils berechnete. Im Platzgeschäft Regensburg wurden 1400/01 innerhalb eines Jahres 888¾ Pfund Pfeffer mit 18% Gewinn verkauft; 1403 erzielten sogar 300 Pfund, die wegen mangelnden Angebots zurückgehalten wurden, 27 Prozent. Seide brachte dagegen zwischen 12 und 20½% ein, Baumwolle jedoch 22½ Prozent. In Prag wurde Pfeffer 1383 noch mit 14⅓%, 1395 bis 1401 mit 42½% verkauft, während Safran sich nur mit der Hälfte dieses Satzes lohnte. Seide brachte es dort auf 27%, Seidenstoffe auf etwa 25—29%. Mailänder Barchente erzielten in Prag 1383 über 70 (!)% Reingewinn. Bei Barchenten aus eigenem Verlag, d. h. solchen, die durch Lohnweber auf dem Lande aus gelieferter Wolle und Baumwolle gefertigt worden waren, erzielte man dagegen nur 31%. Wenn die Runtinger in Regensburg an brabantischen Tüchern je nach Sorte und Nachfrage 15—25% verdienten, so dürfte sich auch in Prag ein höherer Gewinn ergeben haben. Die gleichen Erfolge im Tuchverkauf konnten dagegen nicht in Wien bei 6 Sendungen 1401—1404 im Werte von 4573 ungarischen fl. erzielt werden. Zwar konnte ein Gewinn von 400 Gulden gemacht werden, doch standen diesem eine uneinbringliche Forderung von 120 fl. sowie Spesen (für die Tätigkeit eines Handelsdieners und für Gerichtskosten) von (zusammen) 100 Gulden gegenüber. Waren die Gewinne gut, sogar manchmal hoch, wenn die Transaktion glückte, so war doch das allgemeine Risiko größer als heute bekannt ist. Wahrscheinlich kurz vor 1383 verlor das Haus Runtinger „ohne eigene Schuld" an der böhmischen Maut zu Taus Waren im Wert von 215 fl. 1401 wurden einem als Boten dienenden Geschäftsfreund der Firma auf der Rückkehr aus Böhmen die ganze Barschaft in Höhe von 842 fl. abgenommen, was nach Bastian nicht nur den Verlust des Gewinnes von 2 Jahren, sondern noch einen weiteren Schaden von 100 fl. bedeutete. Solche damals häufigen „Unglücksfälle" müssen in die hohen Aufschläge eingerechnet werden und mindern die tatsächlichen, auf längere Zeit berechneten Gewinne wesentlich herab, machen jedenfalls die Handelsweise der Runtinger verständlicher. Denn nach dem kirchlichen Gebot betrachtete man alle über 5% hinausgehenden Zinsen und Gewinne als verbotenen Wucher. Diese Anschauungen erklären wieder die reichen Stiftungen der Handelskreise an die Kirche.

Den größten Umfang im Memorial nehmen die Aufzeichnungen über die Tätigkeit als Münzer und Geldwechsler ein. Einzigartig sind die Berichte über die Organisation der Münze und die Abrechnungen über die einzelnen Prägungen. Welche Bedeutung diese hatten, geht aus der Berechnung Bastians hervor, daß von 1392—1404 allein 4,6 Millionen Pfennige ausgegeben wurden. 1396 wurde für 6500 fl. Silber vermünzt. Wenn auch mit dieser Tätigkeit zunächst ein gewisses Risiko verbunden war, so warf sie doch, wie sich herausstellte, einen Reingewinn von 15—20 Prozent des Anlagekapitals ab.

Da im Mittelalter außer dem gängigen Großgeld wie dem Venezianer Dukaten, den ungarischen und rheinischen Goldgulden in der ortsüblichen Scheidemünze bezahlt werden mußte, so war an jedem Ort ein Geldwechsel notwendig. Ein solches Amt, das Sachkenntnis und Erfahrung erforderte, wurde 1392 Runtinger übertragen, der an die „Bank" einen Diener, einmal sogar eine seiner Töchter setzte. Mit diesen, die wöchentlich gleichzeitig die städtischen Bauarbeiter entlohnten, wurde von Zeit zu Zeit abgerechnet, wobei wieder in gewissen Abständen und bei Steuerzahlungen die Forderungen an die Stadtverwaltung abgeglichen wurden. Die Wechselgebühr trug einen Gewinn von 0,8% ein. Im Anschluß an die

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0223-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Erörterung der Regensburger Münzverhältnisse gibt Bastian einen umfassenden Überblick über die Entwicklung des Münz- und Geldwesens Regensburgs und des bayerisch-österreichischen Raumes vom 13. bis ins 15. Jahrhundert.

Das Runtingerbuch enthält aber auch einige wenige Einträge persönlicher und familiärer Art. Es findet sich z. B. die Entlastung des sterbenden Wilhelm Runtinger bei der Rückgabe seiner städtischen Verwaltungsämter sowie der Heiratsvertrag und die Mitgift einer Tochter. Die Aufzeichnung über die Geburt eines allerdings bald verstorbenen Sohnes (1391) entspringt der Freude des zum 2. Male verheirateten Fünfzigers. Niederschriften über eine Arztkonsultation sowie Rezepte des wahrscheinlich an gichtischen Kopfschmerzen leidenden Mannes zeigen interessante Einblicke in die seltsame Arzneikunde des Mittelalters. Nicht festgehalten wurden dagegen die Liegenschaften in und um Regensburg sowie die sonstigen Vermögenswerte, wie Leibgedinge. In diesem Falle begnügten sich die Runtinger offenbar mit der damals allgemein geübten Gewohnheit, die einzelnen Urkunden über den Erwerb der Stücke in einer Schrankschublade oder in der eisernen Geldtruhe aufzubewahren, wenn nicht ein eigenes Sal- und Zinsbuch geführt wurde.

Dem Streit der beiden Schwiegersöhne mit der Witwe um die Erbschaft, der von 1407 bis zu ihrem Tode 1410 gerichtlich ausgetragen wurde, verdanken wir die Erhaltung dieser wertvollen wirtschaftgeschichtlichen Quelle, die sonst wie in anderen Fällen nach ihrer Erledigung vernichtet worden wäre.

Die bisherige Schilderung des Kaufmannsbuches läßt schon erkennen, daß außer Zwischenabrechnungen auf dem Rechentisch und einzelnen, zum Teil eingehefteten Zetteln das Handelsbuch die einzige zusammenhängende Aufzeichnung der Firma darstellt. Es zeigt schon eine gewisse fortgeschrittene Buchführung, die höchstwahrscheinlich dem Einfluß der Handelsverbindungen mit Italien zu verdanken ist. Die ursprünglich sehr weiträumige Anlage in Handels-, Münz- und Wechselbuch ist durch spätere Nachträge etwas verwischt. Daher kam es, daß ein etwas oberflächlicher Betrachter wie Sombart zu ungünstigen Urteilen über die Art der Buchführung und die Rechenkunst der Runtinger gekommen ist. Wir wollen nur noch hervorheben, daß die Einträge nicht nur von den beiden Chefs, sondern auch von der zweiten Frau des Matthäus und verschiedenen Handelsdienern stammen. Es würde jedoch zuweit führen, wenn wir auf die aufschlußreichen Vergleiche Bastians mit den übrigen deutschen Kaufmannsbüchern eingehen würden, wobei merkwürdigerweise das älteste deutsche Stück, das Nürnberger Holzschuherbuch von 1304—1307, übergegangen ist. Es mag nur noch angedeutet werden, daß Bastian zu manchen umstrittenen Problemen der deutschen Wirtschaftsgeschichte die jeweiligen Lösungen für Regensburg anzugeben vermag. Vor allem vermag er zu beweisen, daß dem Handel die vermögensbildende Kraft zukommt und daß sich bei entsprechender Konjunktur und Geschicklichkeit auch Kleinkaufleute über Beteiligungen und Einlagen hocharbeiten können.

Nach diesen Ausführungen braucht wohl nicht mehr betont zu werden, welche hervorragende Bedeutung das Regensburger Runtingerbuch besitzt. Wir wollen nur noch hervorheben, was im Titel des Buches angedeutet ist, nämlich, daß die Publikation durch umfangreiche Quellenbeigaben und Exkurse im Text die Verhältnisse nicht nur im südostdeutschen Raum zwischen Augsburg, Nürnberg, Prag und Wien, sondern auch die wirtschaftlichen Zustände in Frankfurt am Main und in Brabant aufhellt. Es läßt sich wohl behaupten, daß kein ernsthafter Forscher an diesem Werk vorübergehen kann, wenn er die Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im Spätmittelalter von Grund auf kennenlernen will.

Bastian, der in diese Veröffentlichung die reichen Erkenntnisse seines ganzen Lebens hineinarbeitete — nicht gerade zum Glück des Ganzen —, ist das Ziel gelungen, das er schon 1920 ankündigte: nämlich das Quellenbuch zur bayerischen Handels- und Geldgeschichte an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert zu schreiben.

Archivrat Dr. Werner Schultheiß, Nürnberg.

Fritz W. Singer, Das Gesundheitswesen in Alt-Eger, Medizingeschichtliche Leistungen einer Freien Reichsstadt, Arzberg 1948. 183 Seiten, 9 Tafeln.

Der Verfasser schildert auf Grund von Arbeiten im Stadtarchiv Eger 1942/43 in 8 Abschnitten erst die öffentliche Gesundheitspflege, wobei er Angaben über Sauberkeit und Friedhofswesen, Wasserversorgung und Bevölkerungsstand sowie die allgemeine Sittlichkeit liefert; sodann über die Ärzte, die in Eger mit 1390 beginnen und von 1510 an sich lückenlos nachweisen lassen. Unter den Ärzten sind manche interessante, auch literarisch bedeutsame Leute, besonders im 16. Jahrhundert, wie Rympfer, Zechendorfer, Macasius, für die das nahe Franzensbad ein gutes Studienobjekt bildete. Nach 1635 sanken die Leistungen, um erst seit 1707 anzusteigen; die große Bedeutung der ärztlichen Ausbildung für die Verbreitung der Aufklärung seit 1753 wird mittelbar auch durch die leider nur bis 1800 gehende Schilderung deutlich. Weniger Interessantes bietet das folgende Kapitel

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0224-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

über die Chirurgen und Bader. Es folgt ein mit 1482 beginnender Abschnitt über die Apotheken und Apotheker, ihre Streitigkeiten mit den Ärzten, darunter ein Apothekeninventar von 1736; der Abschnitt schließt mit dem Hinweis auf ein im Egerer Klarissenkloster hergestelltes Allheilmittel „Mithridat". Ein kurzer Abschnitt über Spitäler und ein weiterer über Badstuben reihen sich vor einen sehr ausführlichen über die Seuchen und ihre Bekämpfung. Den Abschluß bildet ein Kapitel über Leichenöffnungen und -untersuchungen, 1527 in Eger die erste. Listen der Egerer Ärzte und Apotheker bis 1800 ergänzen die Darstellung. Wertvoll sind die zahlreichen und ausführlichen Auszüge aus den uns heute verschlossenen Quellen des Stadtarchivs Eger. Man bedauert, daß die Darstellung um 1800 abbricht. Daß Eger infolge der Verpfändung an Böhmen keine freie Reichsstadt im Rechtssinn geblieben war, muß der Historiker zu seinem Bedauern bei der Besprechung des sonst so sorgfältigen, wertvollen und interessanten Buches leider vermerken. Die klare Gliederung, das reiche Quellenmaterial und die gute Ausstattung machen das Buch für jeden Benützer zu einer beachtenswerten Leistung.

E. Klebel

DACHS Hans, Regensburg. Geschichte und Denkmäler. Verlag: Dr. Josef Habbel, 43 Seiten, 43 Bildtafeln.

Eine gediegene Geschichtsdarstellung einer uralten Stadt, die noch in die Kelten- und Römerzeit zurückreicht, eine lebensvolle Schilderung ihrer politischen und wirtschaftlichen Entwicklung und eine feinfühlige Einführung in ihre Denkmäler und ihr Kunstschaffen hat Dr. Hans Dachs, der Historiker an der Regensburger Hochschule und Vorstand des Historischen Vereins, der Stadt Regensburg geschenkt, die er infolge seines jahrzehntelangen Aufenthaltes als seine zweite Heimat betrachten kann. In einer auch dem einfachen Manne verständlichen Sprache führt er dem Leser den Werdegang eines Gemeinwesens vor Augen, das in der deutschen Vergangenheit eine so bedeutsame Rolle gespielt hat und an allen Glanzzeiten und Nöten des Reiches lebhaftesten Anteil genommen hat. Regensburgs Geschichte ist ja ein getreues Abbild der gesamtdeutschen Geschichte.

Das Buch gibt einen vortrefflichen Führer ab für den Einheimischen, der auf Schritt und Tritt auf Besonderheiten und Merkwürdigkeiten und auf immer noch nicht gelöste Rätsel stößt; der Fremdling, der die kirchlichen und weltlichen Denkmäler besinnlich betrachtet, kann sich hier einen bequemen Aufschluß holen über ihre Entstehung, Entwicklung und ihren Stilcharakter und so Sinn und Bedeutung eines Stadtwesens begreifen. Der Lehrer aber, der für die Heranbildung unserer Jugend verantwortlich ist, hat nun einen Behelf in den Händen, der es ihm leicht macht, dem Nachwuchs die heute so notwendige Hochachtung vor der Vergangenheit zu vermitteln.

Der mit feinem Verständnis ausgewählte Bilderteil gibt den Gang der Stadtgeschichte und die Entwicklung der künstlerischen Wandlungen der Baudenkmäler vortrefflich wieder, und ein Stadtplan macht es dem Fremden möglich, an seiner Hand auch in gedrängter Zeit sich mit den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten bekannt zu machen. Der Verfasser verfolgte aber auch den Zweck, den Besucher und den Leser anzuregen, sich noch tiefer in die so abwechslungsreiche Geschichte Regensburgs zu versenken, und darum ist auch ein sehr willkommener Überblick über das wichtigste Schrifttum zur Stadtgeschichte beigegeben. Das handliche Buch wird seinen Weg gehen; es empfiehlt sich von selbst.

Freytag

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02230-0225-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg